

MARTIN HÜNEKE · BAD IBURG

Christliche Erfahrung bei Dietrich Bonhoeffer

Begegnung mit dem »fremden Wort Gottes«

»Der Glaube ruht logisch betrachtet nicht auf psychischen Erfahrungen, sondern auf sich selbst«, formulierte Bonhoeffer als 8. These zu seiner Promotion am 17. Dezember 1927 in Berlin (DBW 9, S. 478).¹ Dazu hat er drei Luther-Zitate notiert: 1. »haec vita non habet experientiam sui, sed fidem; nemo enim ... experitur se esse justificatum, sed credit et sperat ... « (WA 56, 58); 2. »Der Glaub fordert nit kundschaft, wissenheit, sicherheit, sondern frei ergeben und frühlich wagen auf seine unempfunden, unversuchte, unerkante gute« (WA 10, III, 239); 3. »non cognoscendus deus secundum fūlen, sed secundum fidem« (WA 15, 536).

»Daß wir die grauenhaftesten Dinge des Krieges jetzt so intensiv erleben müssen, ist, wenn wir sie überleben, für später wohl die notwendige Erfahrungsgrundlage dafür, daß nur auf dem Boden des Christentums ein Wiederaufbau des Lebens der Völker im Innern und Äußern möglich ist. Darum müssen wir das, was wir erleben, wirklich in uns bewahren, verarbeiten, fruchtbar werden lassen und es nicht von uns abschütteln. Noch nie haben wir den zornigen Gott so handgreiflich zu spüren bekommen, und auch das ist Gnade. »Heute, so ihr seine Stimme hört, verstocket eure Herzen nicht.« Die Aufgaben, denen wir entgegengehen, sind ungeheuer; für sie sollen wir jetzt vorbereitet und reif gemacht werden ... « (WEN, S. 164f.).

»Fahren« ist ein altes deutsches Wort und bedeutet »sich von Ort zu Ort bewegen, reisen«. Der Fahrende verläßt seinen angestammten Ort, be gibt sich in eine ihm bis dahin fremde Welt, »erfährt« Neues, Unbekanntes, Schönes und Schreckliches. Darin verändert er sich selbst. Daß »Reisen bildet«, hängt offenbar damit zusammen, daß der Reisende, falls er nicht ein moderner Tourist ist, Begegnungen macht, die seinen Horizont erweitern: »Erfahrungen«.

Der verinnerlichte Begriff der Erfahrung, wie wir ihn heute kennen, die »innere Erfahrung«, die »spirituelle« oder auch »religiöse« Erfah-

MARTIN HÜNEKE, 1929 geboren, war evangelischer Pfarrer an zwei Dietrich-Bonhoeffer-Kirchen; 1968–1980 in London (Forest Hill), 1980–1992 in Köln-Lindenthal; zuletzt Superintendent des Kirchenkreises Köln-Mitte, lebt er heute im Ruhestand in Bad Iburg bei Osnabrück.

rung, ist offenbar von diesem ursprünglichen Erfahrungsbegriff abgeleitet. Das festzuhalten ist wichtig, damit wir nicht in eine »Erfahrung ohne Reise« verfallen, eine Erfahrung, in der wir nur immer bei uns selbst bleiben, eine Horizonterweiterung, die nichts weiter als die Aufblähung des eigenen Standpunkts ist. Moderne Computer-Kommunikation, die nur noch virtuelle Realitäten kennt, die das Unerwünschte nicht zur Kenntnis zu nehmen braucht, weil sie sich die Wirklichkeit nach den eigenen Vorstellungen zurechtschnippelt und der Reise nicht mehr bedarf, begegnet nicht mehr dem Anderen, und so wird auch ihre »Erfahrung« eine virtuelle sein. Welche Auswirkungen das für unsere Menschlichkeit haben könnte, ist nur zu ahnen. Dietrich Bonhoeffer hatte gegen diese Art von Erfahrung ein fast instinktives Mißtrauen.

Bonhoeffer war zeitlebens ein Fahrender. Karl-Friedrich von Weizsäcker nennt seinen gesamten Lebensweg eine »Reise zur Wirklichkeit«. Schon als Achtzehnjähriger, nach zwei Semestern Theologiestudium in Tübingen, machte Bonhoeffer zusammen mit seinem Bruder Klaus eine Studienreise nach Rom, von da aus nach Sizilien und Nordafrika. Er suchte die Antike und fand die katholische Kirche; sein Verständnis von Kirche ist von dieser Erfahrung entscheidend geprägt. Als Vikar ging Bonhoeffer 1928/29 zur deutschen Auslandsgemeinde in Barcelona. Ein halbes Jahr später schloß sich ein Studienjahr in den USA an, mit dem er auch eine Reise nach Kuba und eine nach Mexiko verband. Ein ganz neues Wissen um die politisch-soziale Dimension des Evangeliums ist das Ergebnis der Begegnung mit der Neuen Welt. Pläne für eine Indienreise, zu der er bereits eine Einladung von Ghandi hatte, konnte er aus Zeitmangel nicht realisieren, was er später immer wieder bedauert hat. Von 1933 bis 1935 nahm Bonhoeffer ein Auslandspfarramt in London wahr; danach glich sogar die Rückkehr nach Deutschland zur Übernahme des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Finkenwalde einer Reise in fremdes Land. Kurz vor Beginn des 2. Weltkrieges, im Sommer 1939, reiste er noch einmal in die USA, diesmal die ihm von Freunden nahegelegte Möglichkeit erkundend, dem Krieg durch einen Lehrauftrag in den Vereinigten Staaten zu entgehen. Erst dort wurde ihm klar – es hatte dazu dieser Reise bedurft –, daß er sich der Teilhabe am Schicksal Deutschlands nicht entziehen konnte. So war die Rückreise, zu der er sich nach kurzer Zeit durchrang, eine Fahrt in die Solidarität mit den durch Nationalsozialismus und Krieg Gefährdeten. Reisen ins Ausland als Agent der Abwehr, nach der Schweiz und nach Schweden, waren wie ein letztes Atemholen, Freigang aus dem großen Gefängnis des totalen Staates im totalen Krieg. Und dann begann im April 1943 mit einer kurzen Autofahrt für Dietrich Bonhoeffer die längste und weitestgehende Reise: Die Fahrt ins Tegeler Untersuchungsgefängnis, nachfolgend die

harte Erfahrung der zweijährigen Haft, der Verhöre, der Ungewißheit, der immer wieder enttäuschten Hoffnungen, des Getragenseins durch den Glauben, trotz allem. Die letzte Fahrt ging nach Süden, in den bayrischen Wald, und schien schon Befreiung zu verheißen; aber sie endete wenige Tage vor Ende des Krieges mit Bonhoeffers Ermordung durch Hitlers Schergen in Flossenbürg, zusammen mit Canaris, Oster, Sack, Gehre und Strünck.

Jede dieser Reisen war eine Erfahrung im ursprünglichen Sinne des Wortes. Jede brachte neue Erkenntnisse, jede formte den Menschen Dietrich Bonhoeffer zu dem, was er schließlich war: Der gehorsame Verantwortliche, der rebellische Glaubende, der mündige Christ, der im Glauben an Christus Sterbende.

1. Die Grunderfahrung: Gnade

Bonhoeffer konnte die Grunderfahrung des Christen, allein von der Gnade Gottes zu leben, nie als eine »Erfahrung« im psychologischen Sinn verstehen. Mit den schärfsten und entschiedensten Worten verwahrt er sich dagegen, die Gnade mit dem Instrumentarium der im 18. und 19. Jahrhundert entwickelten individualistischen Philosophie zu interpretieren. »Glaube kann nur sein, wo keine Erfahrung ist.«² Denn was das Individuum »erfährt«, macht es sich zum inneren Besitz, über den es verfügt. Ergebnis ist der »religiöse Mensch«, der sich selbst und seine religiöse Erfahrung reflektiert. Gnade aber bleibt immer unverfügbar; sie kann nicht erlebt, sondern nur geglaubt werden, oft gegen den Augenschein und sogar gegen das Gefühl. Gnade bleibt immer aktiv, sie ist das »fremde Wort«, das Gott dem Menschen zuspricht und das ihn von sich selbst befreit. Sobald sie als »Erfahrung« verinnerlicht wird, wird sie vereinnahmt, verfälscht, wird zum »objektiven Tatbestand«, der psychologischer Betrachtung zugänglich ist.

Damit nimmt Bonhoeffer Grundgedanken Luthers auf, die der dialektischen Theologie halfen, sich von der Theologie des 19. Jahrhunderts freizumachen. Von Martin Buber, dem großen religiösen Denker, und von dem Philosophen Eberhard Grisebach konnte man in den zwanziger Jahren lernen, daß nur in der konkreten Begegnung mit dem Du das wirkliche Ich gefunden werden kann. Diese Begegnung, durch die meine eigene Realität begrenzt und erfahren wird, öffnet mich für die Wirklichkeit, und das ist immer Gottes Wirklichkeit. Daher sind diese beiden Begegnungen untrennbar miteinander verknüpft: Die Begegnung mit Gott, der sich selbst für mich öffnet in seiner Offenbarung, und die Begegnung mit meinem Mitmenschen. Nur in der Begegnung mit dem Du

kann ich zum wirklichen Ich werden. – Dies Person-Konzept, das eine deutliche biblische Herkunft hat, machten einige der dialektischen Theologen zur theoretischen Grundlage ihres theologischen Denkens; zu ihnen gehörte Dietrich Bonhoeffer. Was das für sein Verständnis von Gemeinde bedeutet, soll später zur Sprache kommen.

In einer Seminararbeit, die er zum Thema »Die religiöse Erfahrung der Gnade und das sittliche Leben«³ während seines Studienjahres 1930/31 in den USA am »Union Theological Seminary« schreibt, stellt er sich auch der Frage, ob denn nicht der Akt des Glaubens selber so etwas wie eine religiöse Erfahrung sei. Gewiß, so antwortet er, sei der Akt des Glaubens eingebettet in religiöse, speziell christliche Erfahrung. Aber diese Erfahrung sei theologisch zu interpretieren, und das heißt: Nicht die Erfahrung des Glaubens ist wichtig, sondern die Aktualität der Gnade. Erfahrung ist lediglich ein notwendigerweise matter Abglanz der völlig andersartigen Wirklichkeit der Gnade. Darin unterscheidet sich der christliche Glaube von jeder anderen Religion, daß er nicht auf »christlicher Erfahrung« gegründet ist, sondern auf der Gnade, die sich in und gleichzeitig jenseits dieser Erfahrung ereignet.

Bonhoeffer ist kein »Erfahrungstheologe«, und doch sind es gerade seine Erfahrungen mit dem Glauben, ist es dies Eingebettetsein seines Glaubens in die Erfahrungen des Lebens, wodurch er auf viele Menschen heute eine so starke Faszination ausübt. Daß er 1939 freiwillig aus den USA nach Deutschland zurückkehrt, obwohl er ganz genau weiß, daß der Krieg unmittelbar bevorsteht, ist eine bewußte Glaubensentscheidung, zu der er sich in langen inneren Kämpfen durchringt. So läßt es sich aus seinen Tagebuchaufzeichnungen ablesen. An Reinhold Niebuhr schreibt er: »Die Christen in Deutschland stehen vor der fürchterlichen Alternative, entweder in die Niederlage ihrer Nation einzuwilligen, damit die christliche Zivilisation überleben kann, oder in den Sieg ihrer Nation und damit in die Zerstörung unserer Zivilisation. Ich weiß, welche Alternative ich zu wählen habe; aber ich kann diese Wahl nicht treffen, während ich (hier) in Sicherheit bin.«⁴ Daß Bonhoeffer sich, als ihm Rede- und Schreibverbot erteilt wird, in die höchst schillernde Rolle eines Agenten der militärischen Abwehr (des damaligen »MAD«) begibt, offiziell um durch seine ökumenischen Kontakte Informationen aus dem Ausland zu beschaffen, in Wirklichkeit um für die Widerstandsgruppe um Admiral Canaris und General Oster zu arbeiten, ist für manche kaum noch als christliche Entscheidung zu verstehen; für viele andere liegt gerade in diesem für einen Theologen so ungewöhnlichen Weg ein kraftvoller Hinweis auf ein Christsein neuer Art. Nach den Maßstäben übrigens, wie sie heute an ehemalige DDR-Konfidenten angelegt werden, wäre Dietrich Bonhoeffer durch diese Doppelrolle gründlich kompromittiert.

2. Kirche

Bereits in seiner Dissertation »Sanctorum Communio«⁵ zeigt Bonhoeffer auf, daß der Glaube an Jesus Christus und das Hören auf sein Wort sich nur in der konkreten Gemeinde als dem Leib Christi ereignet. Nur da, wo Menschen Vergebung ihrer Sünden empfangen und dadurch zu wahrer Mitmenschlichkeit befreit werden, wo sie als so Befreite füreinander eintreten in selbstloser Hingabe, nur da ist Christus wirklich gegenwärtig. Hier ereignet sich die Begegnung mit der Wirklichkeit Gottes in der Begegnung mit dem konkreten Du des christlichen Bruders. Das wird sich später in der Lebensordnung des Finkenwalder Predigerseminars niederschlagen. Zugespißt kann Bonhoeffer formulieren: »Christus als Gemeinde existierend«, und: »In Christus ist, wer in der Kirche ist.«⁶ Die Erfahrung der Gnade ist für ihn strikt an die Kirche, die Gemeinde gebunden. Hier und nirgendwo sonst kann Gottes Wort gehört und angenommen, geglaubt werden. Nur von dieser Voraussetzung her darf seine provokative und bis heute umstrittene Formulierung aus der Zeit des Kirchenkampfs verstanden werden: »Wer sich wissentlich von der Bekennenden Kirche trennt, trennt sich vom Heil.«⁷ Aber Bonhoeffer warnt davor, das Gemeinschaftserlebnis Kirche zur Basis des Glaubens zu machen: Kirche wird nicht erlebt, sondern geglaubt.⁸

Kirche in ihrem universalen Sinn war Bonhoeffer zuerst in Rom begegnet. Das war etwas völlig anderes als die provinzielle Enge der protestantischen Landeskirche, aus der er kam. Von nun an spielte das Thema Kirche in seinem Denken eine wichtige Rolle. Der Horizont weitete sich durch das Studienjahr in den USA mit den vielen protestantischen Denominationen. Ein schwarzer Studienfreund, Frank Fisher, führte Bonhoeffer in die schwarzen Gemeinden ein, in deren Gottesdiensten er eine Lebendigkeit des Glaubens erlebte, wie er sie noch nie gekannt hatte. Bonhoeffer erfuhr hier, was er schon frühzeitig formuliert hatte: Kirche ist weltweit und vielfältig. In seinem ökumenischen Engagement konnte er diese Erkenntnis vertiefen und zum Tragen bringen.

Als Jugendsekretär des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen und des Ökumenischen Rates für praktisches Christentum (*Life and Work*) hat Bonhoeffer immer wieder angemahnt, daß die Ökumene sich nicht als Zweckbund von Kirchen, sondern selbst als Kirche verstehen müsse. Seine Rede auf der internationalen Jugend-Friedenskonferenz 1932 in Ciernohorské Kupele (Slowakei) beginnt er mit den Sätzen: »Es gibt noch keine Theologie der ökumenischen Bewegung. So oft die Kirche Christi in ihrer Geschichte zu einem neuen Verständnis ihres Wesens kam, hat sie eine neue, diesem ihrem Selbstverständnis angemessene Theologie hervorgebracht ... Entspringt die ökumenische Be-

wegung einem neuen Selbstverständnis der Kirche Christi, so muß und wird sie eine Theologie hervorbringen. Gelingt ihr das nicht, so wird das ein Beweis dafür sein, daß sie nichts ist als eine neue zeitgemäße kirchliche Zweckorganisation.«⁹

Auf der dänischen Insel Fanö hält Bonhoeffer 1934 seine berühmte Friedensrede und fordert die dort versammelten Kirchen zu solch konkreter ökumenischer Theologie heraus. »Die Ordnung des internationalen Friedens ist heute Gottes Gebot für uns«, hatte er in der Slowakei zwei Jahre zuvor gesagt. Jetzt ruft er der Weltversammlung der Kirchen zu: »Das ökumenische Konzil ist versammelt, es kann diesen radikalen Ruf zum Frieden an die Christusgläubigen ausgehen lassen ... Die Stunde eilt, die Welt starrt in Waffen ... – worauf warten wir noch?«¹⁰ Aber auch dies gehört zur Erfahrung der Kirche: Die Enttäuschung darüber, daß sie die Stunde versäumt.

Die Bekenntnissynode in Barmen im Jahre 1934 ist für Bonhoeffer, der zu dieser Zeit als Auslandspfarrer in London wirkt, ein Tag von entscheidender Bedeutung. Wenn er auch selbst nicht an dieser Versammlung teilnehmen kann: Hier schlägt sein Herz, hier sieht er eine Kirche entstehen, die auf nichts anderes als auf das freimachende Wort Gottes gegründet ist. Das mutige Wort, das dort gesprochen wurde, hat nach Bonhoeffers Überzeugung größte Bedeutung nicht nur für Deutschland, sondern für die gesamte Ökumene. Darum drängt er seine ökumenischen Freunde, sich eindeutig hinter den Weg der Bekennenden Kirche zu stellen und die Beziehungen zur offiziellen Kirche in Deutschland abzurechnen, weil diese durch ihre Zusammenarbeit mit den »Deutschen Christen« kompromittiert ist. Kirche geschieht weltweit; wenn ein Glied leidet, so leiden alle anderen mit. Bischof George Bell von Chichester, später auch Visser't Hooft, sind dabei Bonhoeffers wichtigste Bundesgenossen. In Fanö gelingt es ihm, die Weltversammlung zu einer Resolution zu bewegen, welche die Unterdrückungsmaßnahmen der offiziellen Kirche in Deutschland gegen die Bekennende Kirche schärfstens ablehnt.

Bonhoeffers letzte Worte vor seiner Verurteilung zeigen, daß die Gemeinschaft der weltweiten Kirche ihm bis zuletzt am Herzen lag. Sie sind eine Botschaft an den Bischof von Chichester, George Bell, die der Todeskandidat dem britischen Offizier Payne Best mündlich auftrug: »Sagen Sie ihm, daß dies für mich das Ende ist – aber auch der Anfang. Mit ihm glaube ich an die Grundlagen unserer weltweiten christlichen Gemeinschaft, die sich über alle nationalen Interessen erhebt, und daran, daß unser Sieg gewiß ist. Sagen Sie ihm auch, daß ich seine Worte bei unserem letzten Treffen nie vergessen habe.«¹¹

3. Die Bergpredigt

Wie eine Bekehrungsgeschichte mutet an, was Bonhoeffer 1936 an eine befreundete Theologin im Blick auf die Zeit im »Union Theological Seminary« schreibt: »Dann kam etwas anderes, etwas, was mein Leben bis heute verändert und herumgeworfen hat. Ich kam zum ersten Mal zur Bibel. Das ist auch wieder sehr schlimm zu sagen. Ich hatte schon oft gepredigt, ich hatte schon viel von der Kirche gesehen, darüber geredet und geschrieben – und ich war noch kein Christ geworden, sondern ganz wild und ungebändigt mein eigener Herr ... Daraus hat mich die Bibel befreit und insbesondere die Bergpredigt. Seitdem ist alles anders geworden. Das habe ich deutlich gespürt und sogar andere Menschen um mich herum. Das war eine große Befreiung ... Der christliche Pazifismus, den ich noch kurz vorher ... leidenschaftlich bekämpft hatte, ging mir auf einmal als Selbstverständlichkeit auf. Und so ging es weiter, Schritt für Schritt. Ich sah und dachte gar nichts anderes mehr ... «¹²

Es war offenbar die Begegnung mit dem jungen französischen Theologen und überzeugten Pazifisten Jean Lasserre, die es Bonhoeffer möglich gemacht hatte, die Bergpredigt neu zu lesen: Nicht mehr als einen Sündenspiegel, der uns nur die eigene Unzulänglichkeit bewußt macht – so die langjährige lutherische Tradition –, sondern als eine konkrete Anweisung zu verantwortlichem christlichem Leben und Glauben, zur Nachfolge. »Das war eine große Befreiung«: Nachfolge als Folge des Glaubens kann keine Last, sondern nur Befreiung sein, denn es gehört zum Wesen des Evangeliums, daß es frei macht.

»Billige Gnade ist der Todfeind unserer Kirche« wird also der erste Satz seines Buches »Nachfolge«¹³ 1937 lauten. Ironisch: »Weil Gnade doch alles allein tut, darum kann alles beim alten bleiben.« Und schneidend: »Billige Gnade ist die Gnade, die wir mit uns selbst haben.« Bonhoeffer gibt nichts auf die »Gnade ohne Nachfolge, Gnade ohne Kreuz, Gnade ohne den lebendigen, menschengewordenen Jesus Christus«, aber alles auf die »teure Gnade«, »die Königsherrschaft Christi, um derentwillen sich der Mensch das Auge ausreißt, das ihn ärgert«, den »Ruf Christi, auf den hin der Jünger seine Netze verläßt und nachfolgt.« Die Kirchen lutherischer Tradition haben, laut Bonhoeffer, ganz im Gegensatz zu Luther die Nachfolge Christi als »Gesetzlichkeit« verleumdet und dadurch den Menschen die Erkenntnis der teuren Gnade versperrt. Aber es gibt auch Christen, die sich nicht haben beirren lassen: »Wohl ihnen, für die Nachfolge Jesu Christi nichts heißt als Leben aus der Gnade, und für die Gnade nichts heißt als Nachfolge. Wohl ihnen, die in diesem Sinne Christen geworden sind ... «¹⁴

Wer solche Sätze sagt, für den bekommt die Erfahrung eines Lebens

in der Nachfolge Jesu Christi entscheidende Bedeutung. Denn »Nachfolgen heißt bestimmte Schritte tun«. Vom ersten Schritt an, der in der Nachfolge getan wird, »ist der Nachfolgende in die Situation gestellt, glauben zu können ... Bleibt er zurück, so lernt er nicht glauben.«¹⁵

Für mich gibt es gar keinen Zweifel, daß Dietrich Bonhoeffer nicht allgemein spricht, wenn er so redet, sondern daß er von seinen Lesern oder Zuhörern und auch von sich selbst spricht. Als habe er das Muster seines Lebens vorgezeichnet, redet er von den »bestimmten Schritten in der Nachfolge«, vom »konkreten Gehorsam«, vom »verantwortlichen Handeln«, und er spitzt es in dem Satz zu: »Nur der Glaubende ist gehorsam, und nur der Gehorsame glaubt.«¹⁶ Glauben zu lernen war, wie er aus dem Gefängnis einmal schreibt, sein Vorhaben, nicht, ein Heiliger zu werden, wie es sein Gesprächspartner von 1930, Jean Lasserre, wollte. Glauben lernen konnte er nur in konkreten Schritten der Nachfolge, von denen er nicht vorher wußte, wohin sie ihn führen würden, nur eines: daß sie ihn in die Gemeinschaft des Leidens Jesu Christi führen würden, unter das Kreuz.

Zucht

*Ziehst du aus, die Freiheit zu suchen, so lerne vor allem / Zucht der Sinne und deiner Seele, daß die Begierden / und deine Glieder dich nicht bald hierhin, bald dorthin führen. / Keusch sei dein Geist und dein Leib, gänzlich dir selbst unterworfen / und gehorsam, das Ziel zu suchen, das ihm gesetzt ist. / Niemand erfährt das Geheimnis der Freiheit, es sei denn durch Zucht.*¹⁷

4. Konspiration

Ein solcher Schritt verantwortlichen Gehorsams in der Nachfolge war der Schritt in die Konspiration. Um diesen ungewöhnlichen Schritt zu verstehen, reicht offenbar der Erklärungsansatz nicht aus, es seien Bonhoeffers Theologie der »Nachfolge«, seine unbestechliche Wahrheitsliebe und sein Fragen nach dem Willen Gottes, sein besonderer Charakter also und seine Frömmigkeit, die ihm seinen radikalen Weg aufnötigten. Neuerdings stellen Bonhoeffer-Kenner auch die liberal-bürgerlichen Traditionen, die in den Familien Bonhoeffer, Schleicher, von Dohnanyi, Leibholz vorherrschten, wieder stärker als tragende Grundlagen des politischen Widerstandes heraus. Erziehungsideale wie Wahrhaftigkeit und kritische Genauigkeit der Erkenntnis, Eintreten für Gerechtigkeit, Toleranz gegenüber Andersdenkenden, Übernahme von Verantwortung, Zurückstellung persönlicher Wünsche und Gefühle, eine Atmosphäre des unbedingten Vertrauens und der Treue zu den Freunden und Familienmitgliedern waren es, aus denen sich Menschen formten, die zum Widerstand fähig

waren. Nicht zufällig haben gerade diese Familien höhere Opfer gebracht als manche andere, die auch zur Opposition gehörten: Dietrich Bonhoeffer's fünf Jahre älterer Bruder Klaus wurde ebenso umgebracht wie seine Schwäger Hans von Dohnanyi und Rüdiger Schleicher.

Tat

Nicht das Beliebige, sondern das Rechte tun und wagen, / nicht im Möglichen schweben, das Wirkliche tapfer ergreifen, / nicht in der Flucht der Gedanken, allein in der Tat ist die Freiheit.

*Tritt aus ängstlichem Zögern heraus in den Sturm des Geschehens, / nur von Gottes Gebot und deinem Glauben getragen, / und die Freiheit wird deinen Geist jauchzend empfangen.*¹⁸

Daß sich Bonhoeffer als Agent bei der Militärischen Abwehr einstellen läßt, ist im Grunde eine Konsequenz bereits früher gegangener Schritte. Sein Rundfunkvortrag über »Wandlungen des Führerbegriffs in der jungen Generation«¹⁹, in dem er sich zwei Tage nach Hitlers Machtübernahme mit der »weltlichen Macht« anlegte (und der vorzeitig von der Sendeleitung abgebrochen wurde); die Schrift über »Die Kirche vor der Judenfrage«²⁰ zwei Monate später, in der er in aller Deutlichkeit die Christen zum Widerstand gegen staatliche Kompetenzüberschreitungen aufforderte – das sind frühe Anzeichen einer regimekritischen Haltung, wie sie damals nur von ganz wenigen Theologen eingenommen wurde. Auch die meisten Theologen der Bekennenden Kirche konnten sich nicht zu einer solchen kritischen Stellungnahme entschließen.

Als Bonhoeffer schließlich 1935 die Leitung des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Finkenwalde übernahm, war das nicht nur eine kirchlich »illegale« Tätigkeit, insofern als sie von der offiziellen Kirchenleitung der Deutschen Evangelischen Kirche nicht anerkannt wurde, sondern es führte auch zum Bruch staatlicher Gesetze – »legaler« Grund für die Gestapo, das Predigerseminar 1937 zu schließen. Nun entwickelten Dietrich Bonhoeffer und Eberhard Bethge die Form des »Sammelvikariats«, und das trug bereits Züge des Konspirativen: Sie faßten Vikare der Bekennenden Kirche in den Gemeinden der Kirchenkreise Schlawe (Slawno) und Köslin (Koszalin) in Hinterpommern in Kursen zusammen und schulten sie dort entsprechend der Predigerseminarsausbildung für den praktischen Pfarrerberuf; dafür schufen die bekenntnis-kirchlichen Superintendenten Onnasch und Block die Grundlage, indem sie die Vikare offiziell in die Gemeinden einwiesen. 1940 schlug schließlich auch hier die Gestapo zu.

Bonhoeffer hatte also bereits reichlich Erfahrung in der Auseinandersetzung mit der staatlichen Polizeibürokratie, er hatte Verhöre über sich

ergehen lassen müssen, hatte Schreib- und Redeverbot erhalten, seine Vorlesungstätigkeit an der theologischen Fakultät in Berlin war ihm untersagt worden, er hatte sogar Aufenthaltsverbot für Berlin bekommen. Daß Hitlers Regime verbrecherisch war, hatte er längst erkannt, zumal er durch seinen Schwager Hans von Dohnanyi stets mit detaillierten Informationen über die Verbrechen der Nazis versorgt wurde. Dohnanyi arbeitete bis 1938 im Justizministerium und war Vertrauter des Justizministers Gürtler; später wurde er Justitiar bei der Abwehr. So wußte Bonhoeffer auch über die Verbrechen Bescheid, die an den Juden begangen wurden. Heute wird immer deutlicher, daß die Kenntnis des Massenmordes an den Juden und anderen Gruppen für ihn den letzten Anstoß gab, sich der Verschwörung gegen Hitler anzuschließen.

Die Nachfolge Christi hat Bonhoeffer damit nicht etwa über Bord geworfen, sondern er hat sie in der in diesen Jahren für ihn einzig möglichen Weise verwirklicht. Für die Leidenden einzutreten, das konnte nicht nur heißen, Fürbitte zu leisten und Einzelnen zur Flucht zu verhelfen. Es mußte auch heißen, dem Verbrecher am Steuer Einhalt zu gebieten. Dazu aber gab es, nachdem der Krieg und die Vernichtung einmal begonnen hatten, nur noch ein Mittel: Die gewaltsame Beseitigung des Mannes, dem Tag für Tag tausende Unschuldiger zum Opfer fielen. Für einen »Pazifisten« war das eine ungewöhnliche Entscheidung; aber auch für seine pazifistische Haltung war ja nicht das Prinzip der Gewaltlosigkeit ausschlaggebend gewesen, sondern der »konkrete Gehorsam«, die Verantwortung vor Gott und den Mitmenschen. Aus ihr ergab sich nun auch hier die Notwendigkeit verantwortlicher Tat. Bonhoeffer war sich bewußt, daß er dabei unter Umständen Schuld auf sich nehmen mußte, aber auch, daß er auf die Vergebung durch Christus vertrauen durfte.

Leiden

Wunderbare Verwandlung. Die starken, tätigen Hände / sind dir gebunden. Ohnmächtig, einsam siehst du das Ende / deiner Tat. Doch atmest du auf und legst das Rechte / still und getrost in stärkere Hand und gibst dich zufrieden. / Nur einen Augenblick berührtest du selig die Freiheit, / dann übergabst du sie Gott, damit er sie herrlich vollende.²¹

5. Glauben lernen

»Ich will glauben lernen«, hatte Dietrich Bonhoeffer zu seinem Freund Jean Lasserre gesagt; das war im Jahr 1930. Seine fast zweijährige Haftzeit, von April 1943 an, wurde für ihn in besonderer Weise zur Schule des Glaubens. Zurückgeworfen auf die primitivsten Bedürfnisse, den entwürdigten

den Maßnahmen des Gefängnisbetriebs und teilweise den Gemeinheiten des Wachpersonals ausgeliefert, erschloß sich ihm die »Perspektive von unten«, die »Perspektive der Ausgeschalteten, Beargwöhnten, Schlechtbehandelten, Machtlosen, Unterdrückten und Verhöhnerten, kurz der Leidenden.« Es wurde ihm existentiell deutlich, »daß das persönliche Leiden ein tauglicherer Schlüssel, ein fruchtbareres Prinzip zur betrachtenden und tätigen Erschließung der Welt ist als persönliches Glück.«²²

Das bedeutete für ihn aber gleichzeitig so etwas wie eine »Bekehrung zur Welt«. Vielleicht war es der Mangel, der ihn jeden Sonnenstrahl, jede Blume, jeden frischen Luftzug als ein Geschenk des Schöpfers erfahren ließ. Und es war wohl auch die Liebesbeziehung zu Maria von Wedemeyer, in der sich ihm die Welt als Gottes Schöpfung noch einmal in ihrer ganzen Schönheit erschloß – obwohl oder gerade weil diese Beziehung eine Hoffnungsbeziehung blieb, zwei Jahre lang nur durch Briefe und wenige überwachte Begegnungen genährt.²³

Im Mai 1944, nach mehr als einem Jahr Haft, schreibt Dietrich Bonhoeffer an Eberhard Bethge: »Später erfuhr ich und ich erfahre es bis zur Stunde, daß man erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt. Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen – sei es einen Heiligen oder einen bekehrten Sünder oder einen Kirchenmann (eine sogenannte priesterliche Gestalt), einen Gerechten oder einen Ungerechten, einen Kranken oder einen Gesunden – und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Mißerfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeitkeiten leben –, dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern die Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich denke, das ist Glaube ...; und so wird man ein Mensch, ein Christ.«²⁴

Die Haft, die Bonhoeffer mit den unterschiedlichsten Menschen aus gänzlich verschiedenen kulturellen und geistigen Milieus zusammenbrachte, hat wohl auch seinen Blick für den Säkularisationsprozeß geschärft und ihn dazu bewegt, über die »Mündigkeit der Welt« und über ein »Christentum in einer religionslosen Welt« nachzudenken und die Vision einer Kirche der Zukunft, einer »Kirche für andere« zu entwerfen. So sind gerade die Briefe und Aufzeichnungen aus dem Gefängnis mit ihren Meditationen, Entwürfen und Gedichten, beispielsweise dem populär gewordenen »Von guten Mächten«, so etwas wie ein christlicher Klassiker geworden. Nicht ohne Grund aber hat Eberhard Bethge ihnen den Titel »Widerstand *und* Ergebung« gegeben. Denn das »Gib dich zufrieden und sei stille« hat bei Bonhoeffer erst dann seinen Platz, wenn und wo die Möglichkeiten zur aktiven Nachfolge ausgeschöpft, wenn die Hände gebunden sind. »Mag sein, daß der Jüngste Tag morgen an-

bricht«, schreibt er in seinem Rückblick »Nach zehn Jahren« kurz vor der Verhaftung, »dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.«²⁵ Die Reihenfolge bleibt: Erst der Schritt in die Nachfolge ermöglicht den Glauben – erst das Gebundensein, die erzwungene Untätigkeit, ermöglicht die Geduld, die Ergebung in das, was nur noch passiv ertragen werden kann.

Welche Hilfen hatte Dietrich Bonhoeffer, die Haft zu ertragen? Einmal die Möglichkeiten der Kommunikation: Mit manchen Mitgefangenen und auch mit einigen der Aufseher entstand bald ein begrenztes Vertrauensverhältnis. Bonhoeffer half und tröstete, und er empfing manche Hilfe. Wichtiger war für ihn, Briefe schreiben und erhalten zu können, in Verbindung zu bleiben mit denen, die ihm lieb waren, den Eltern, den Freunden, der Verlobten. Zu Höhepunkten wurden die kurzen, wenn auch meist überwachten Stunden der »Sprecherlaubnis«.

Den Tag gestaltete Bonhoeffer, wo es möglich war, nach einer festen Ordnung, wie er es im Predigerseminar mit den angehenden Pfarrern gehalten hatte. Zeiten der Meditation und des Gebets, Zeiten des Lesens – durchaus nicht immer der Bibel – und des Schreibens wechselten miteinander ab. Was sich in dem eintönigen und zuweilen deprimierenden Haftalltag als tragfähig erwies, war die Musik, die er aus seinem Gedächtnis abrufen konnte (eine Zeitlang hatte er auch ein Radio), wobei die Texte von Liedern oder Kantaten tröstliche Kraft entfalteten, und es waren die Worte der Bibel. Vor allem an den Psalmen hat Bonhoeffer sich im Gefängnis festgehalten: »Den Psalter lese ich wie seit Jahren täglich, es gibt kein Buch, das ich so kenne und liebe wie dieses; die Psalmen 3, 47, 70 u. a. kann ich nicht mehr lesen, ohne sie in der Musik von Heinrich Schütz zu hören, deren Kenntnis, die ich Renate²⁶ verdanke, überhaupt zu den größten Bereicherungen meines Lebens gehört.«²⁷ »In den ersten 12 Tagen, in denen ich hier als Schwerverbrecher abgesondert und behandelt wurde – meine Nachbarzellen sind bis heute fast nur mit gefesselten Todeskandidaten belegt –, hat sich Paul Gerhardt in ungeahnter Weise bewährt, dazu die Psalmen und die Apokalypse. Ich bin in diesen Tagen vor allen schweren Anfechtungen bewahrt worden.«²⁸ Die Anfechtungen blieben nicht aus; an Eberhard Bethge schreibt er im Dezember 1943, er würde ihm so gern persönlich erzählen, »daß mich die grauenhaften Eindrücke oft bis in die Nacht verfolgen und daß ich sie nur durch Aufsagen unzähliger Liedverse verwinden kann ...«²⁹

Erfahrung heißt hier ganz schlicht: Der Glaube trägt, trotz aller Anfechtung, auch in den schlimmsten Situationen. Er ist weder eine Theorie über Gott noch ein seelischer Besitz, denn er ist immer angefochtener Glaube. Aber er kann immer neu empfangen werden im Hören auf das, was Gott in der jeweiligen Situation will, sei es Widerstand, sei es Er-

gebung, sei es beides zugleich. Auch seinen Tod hat Dietrich Bonhoeffer in solchem Glauben annehmen können.

Tod

*Komm nun, höchstes Fest auf dem Wege zur ewigen Freiheit, / Tod, leg nieder beschwerliche Ketten und Mauern / unsres vergänglichen Leibes und unsrer verblendeten Seele, / daß wir endlich erblicken, was hier uns zu sehen mißgönnt ist. / Freiheit, dich suchten wir lange in Zucht und in Tat und in Leiden. / Sterbend erkennen wir nun im Angesicht Gottes dich selbst.*³⁰

ANMERKUNGEN

1 Folgende Kürzel werden gebraucht: WA = Luthers Werke, Gesamtausgabe (Weimaraner); DBW = Dietrich Bonhoeffer Werke. Kritische Neuausgabe sämtlicher Schriften in 16 Bänden (noch unvollständig); WEN = Widerstand und Ergebung, hrsg. v. E. Bethge (Neuausgabe). München 1970; GS = Gesammelte Schriften, hrsg. v. E. Bethge. München 1965–1974.

2 DBW 13, S. 306.

3 DBW 10, S. 416ff.

4 GS I, S. 320.

5 DBW 1.

6 DBW 1, S. 133.

7 GS II, S. 238.

8 DBW 1, S. 188ff.

9 DBW 11, S. 327f.

10 DBW 13, S. 301.

11 GS I, S. 412.

12 GS VI, S. 367f.

13 DBW 4.

14 DBW 4, S. 43.

15 DBW 4, S. 50.

16 DBW 4, S. 52.

17 »Stationen auf dem Wege zur Freiheit«, WEN, S. 403.

18 Vgl. Anm. 15.

19 GS II, S. 19ff.

20 GS II, S. 44ff.

21 Vgl. Anm. 15.

22 Widerstand und Ergebung. München¹⁴ 1990, S. 100.

23 Vgl. Brautbriefe Zelle 92. Dietrich Bonhoeffer – Maria von Wedemeyer 1943–1945. München 1992.

24 WEN, S. 401f.

25 WEN, S. 26.

26 Renate Bethge geb. Schleicher ist Bonhoeffers Nichte.

27 WEN, S. 52.

28 WEN, S. 147.

29 WEN, S. 181.

30 Vgl. DBW 4, S. 50.